

**Bonifaz von Haneberg**



Bonifaz von Haneberg (1816–1876). Lithographie von Paul Barfus, 1877. Bibliothek der Abtei St. Bonifaz. Haneberg zitiert in seinem Wahlspruch die lateinische Vulgatabibel Psalm 39,11 (hebräische Bibel Psalm 40,11): „Ich habe Deine Barmherzigkeit und Deine Wahrhaftigkeit nicht verborgen vor zahlreicher Versammlung.“

# Bonifaz von Haneberg

Gelehrter – Abt – Bischof

Herausgegeben von Franz Xaver Bischof

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2019  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.herder.de](http://www.herder.de)  
Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart  
Umschlagmotiv: Bonifaz von Haneberg (1816–1876).  
Lithographie von Paul Barfus, 1877  
Satz: dtp studio eckart | Jörg Eckart  
Herstellung: Hubert & Co. GmbH und Co. KG, Göttingen  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-451-38277-2

# Inhalt

Einführung .....	7
Franz Xaver Bischof	
Die Haupt- und Residenzstadt München von der Proklamation Bayerns zum Königreich bis zum Vorabend der Reichsgründung 1871 .....	11
Hans-Michael Körner	
Bonifaz von Haneberg, Clemens Brentano und die Münchner Romantik .....	31
Matthias Bär	
Bonifaz von Haneberg als Orientalist und Professor für alttestamentliche Exegese an der Universität München .....	57
Hermann-Josef Stipp	
Bonifaz von Haneberg – zweiter Abt und zweiter Gründer der Benediktinerabtei St. Bonifaz (1854–1872) .....	85
Birgitta Klemenz	
Bonifaz von Haneberg, Ignaz von Döllinger und das Erste Vatikanische Konzil .....	115
Franz Xaver Bischof	
Haneberg als Bischof von Speyer (1872–1876) .....	147
Hans Ammerich	
Verzeichnis der Autorin und der Autoren .....	183
Register der Personennamen .....	185



# Einführung

Bonifaz (Taufname: Daniel) von Haneberg galt schon zu Lebzeiten als Personifizierung des gelehrten, polyglotten Benediktiners. Am 16. Juni 1816 in Lenzfried im Allgäu als Sohn einer Bauernfamilie geboren, erhielt diese „Jahrhundertbegabung“ (Birgitta Klemenz) in Kempten und ab 1834 in München eine gründliche humanistische Bildung. Das sich anschließende Studium an der Universität München mit Lehrveranstaltungen in Theologie, Philosophie und Orientalistik schloss Haneberg 1839 mit dem Doktor der Theologie ab. Er habilitierte sich im gleichen Jahr und erhielt noch im Wintersemester 1839/40, dreiundzwanzigjährig, einen Lehrauftrag als Privatdozent für biblisch-orientalische Sprachen. 1840 wurde er zum außerordentlichen, 1844 zum ordentlichen Professor für biblisch-orientalische Sprachen und alttestamentliche Exegese ernannt. Bis zu seinem Ausscheiden 1872 war dieser Gelehrte von internationalem Rang neben seinem Mentor und Freund Ignaz von Döllinger (1799–1890) die zweite theologische Koryphäe an der Universität München.

Seit 1839 Priester der Diözese Augsburg, trat Haneberg 1850 als einer der ersten drei Novizen in die von König Ludwig I. (1825–1848) gestiftete und im selben Jahr ihrer Bestimmung übergebene Benediktinerabtei St. Bonifaz in der Münchner Maxvorstadt ein, behielt die Lehrtätigkeit an der Universität aber bei. Nach nur vier Jahren übernahm er 1854 in der schwierigen Anfangszeit zusätzlich die Verantwortung für die Abtei, welche sich unter seiner Leitung zu einem gleichermaßen wichtigen wie bedeutsamen monastischen, seelsorgerlichen und sozialen Zentrum in der bayerischen Metropole entwickelte – mit Strahlkraft weit über München und Andechs hinaus. Selber zeitlebens nach religiöser

Vertiefung strebend, wirkte er schichtenübergreifend als vielumworbener, weil weltoffener und menschnaher Prediger und Seelsorger. Umgekehrt wirkte sich das Netz an Freundschaften aus dem Umfeld von Universität und Stadt München – namentlich der Kreis um den Kirchenhistoriker Döllinger, den Publizisten Johann Joseph Görres (1776–1848), den Dichter Clemens Brentano (1778–1842), mit dem Haneberg vorübergehend die Wohnung teilte, und die Malerin Emilie Linder (1797–1867), die in München einen Salon führte – sowie die Nähe zum königlichen Haus, vor allem zur Familie König Maximilians II. (1848–1866), vielfach vorteilhaft für die junge Abtei aus.

Vor dem Hintergrund der innerkirchlich wie politisch-gesellschaftlich sturmgepeitschten Zeit nach dem Ersten Vatikanischen Konzil und der Reichsgründung setzte die bayerische Regierung unter König Ludwig II. (1864–1886) 1872 die Ernennung Hanebergs zum Bischof von Speyer gegen römischen Widerstand durch. Dort verstarb er nach nur vier intensiven Amtsjahren am 31. Mai 1876.

Der vorliegende Band behandelt die drei Lebensbereiche, in denen Haneberg als Gelehrter, Abt und Bischof gleichzeitig oder nacheinander tätig war. Er verortet diese herausragende Persönlichkeit zugleich in der Lebenswirklichkeit der Stadt München und des 19. Jahrhunderts, zeigt Haneberg als Akteur der Münchner Romantik, als Wissenschaftler und zweiten Gründer der Abtei St. Bonifaz, benennt sein Ringen um geistige Universalität, beleuchtet seine Rolle und sein Engagement an der Seite seines Lehrers und Freundes Döllinger in den kirchenpolitischen und theologischen Herausforderungen der 1860er und 1870er Jahre – erinnert sei nur an seine Mitwirkung bei der Einberufung und Durchführung der Versammlung katholischer Gelehrter, die 1863 in den Räumen der Abtei stattfand – und zeigt den Bruch dieser Freundschaft. Nicht zuletzt spiegelt der Band Hanebergs Ringen zwischen den Ansprüchen des monastischen Lebens und der Fülle der Aufgaben, welche die Abtei täglich zu bewältigen hatte.

Das Entstehen des Buches verdankt sich der 6. *Sommerakademie St. Bonifaz 2016*. Diese war Abt Haneberg aus Anlass seines zweihundertsten Geburtstags gewidmet und erinnerte in sechs Vorträgen, die vom 21. Juni bis 26. Juli 2016 in einem wöchentlichen Zyklus von ausgewiesenen Fachleuten vor großem Publikum in der Abtei St. Bonifaz gehalten wurden, an den Gelehrten, Abt und Bischof. Eine Publikation dieser Referate erscheint umso mehr gerechtfertigt, als bisher keine Biografie über Haneberg existiert, mit Ausnahme der *Erinnerungen an Dr. Daniel Bonifacius Haneberg*<sup>1</sup>, welche sein langjähriger Freund Peter Schegg (1815–1885) zwei Jahre nach seinem Tod veröffentlicht hat. Seither sind einzelne Aspekte seines Denkens und Wirkens im Rahmen von Lebensbildern oder thematischen Aufsätzen gewürdigt worden,<sup>2</sup> doch bleibt eine Biografie, die heutigen Ansprüchen entspricht, ein Desiderat. Der vorliegende Sammelband stellt hierfür keinen Ersatz dar. Doch liegt mit ihm die aktuell einzige Publikation vor, welche die außerordentliche Gelehrsamkeit und Breite der Lebensarbeit Hanebergs mit wissenschaftlichem Anspruch und in allgemeinverständlicher Sprache in den Blick nimmt und im politisch-kulturellen und geistesgeschichtlichen Kontext des 19. Jahrhunderts verortet.

1 Peter Schegg (Hg.), *Erinnerungen an Dr. Daniel Bonifacius von Haneberg, Bischof von Speyer*, München 1877.

2 Vgl. in Auswahl: Philipp Funk, Daniel Bonifaz Haneberg, in: *Hochland* 23 (1925/26) 154–168; Odilo Lechner, Zur geistigen Gestalt Hanebergs, in: *SMGB* 87 (1976) 9–23; Vinzenz Hamp, Haneberg als Orientalist und Exeget, in: *Ebd.*, 45–96; Engelbert M. Buxbaum, Daniel Bonifaz Haneberg als Bischofskandidat, in: *Ebd.*, 97–185; Martin Ruf (Hg.), *Zwischen Freising und Speyer. Aus dem Briefwechsel Bischof Daniel Bonifaz v. Haneberg mit dem Professor Benedikt Weinhart in den Jahren 1872–1876*, in: *AMRhKG* 28 (1976) 271–328; Erwin Gatz, Haneberg, Bonifatius von, in: *Ders.* (Hg.), *Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon*, Berlin 1983, 281–284; Odilo Lechner, Daniel Bonifaz Haneberg. Bischof von Speyer (1872–1876), in: Hans Ammerich (Hg.), *Lebensbilder der Bischöfe von Speyer seit der Wiedererrichtung des Bistums Speyer 1817/21. Festgabe zum 60. Geburtstag Seiner Exzellenz Dr. Anton Schlembach Bischof von Speyer*, Speyer 1992, 173–191; Franz Xaver Bischof, St. Bonifaz und Ignaz von Döllinger, in: *Lebendige Steine. St. Bonifaz in München. 150 Jahre Benediktinerabtei und Pfarrei*, München 2000, 225–239; Franz Philipp Ramstetter, *Der Speyerer Bischof Daniel Bonifatius von Haneberg (1816–1876)*, in: *AMRhKG* 59 (2007) 337–366.

## Einführung

Der Herausgeber dankt der Referentin und den Referenten, dass sie ihre Texte für den Druck zur Verfügung gestellt haben. Ein herzlicher Dank gebührt Herrn Abt Dr. Johannes Eckert von St. Bonifaz, der mir die Möglichkeit eröffnete, die Sommerakademie 2016 dieser Thematik zu widmen. Stellvertretend für alle Institutionen, die wertvolles Bildmaterial zur Dokumentation des Bandes geliefert haben, danke ich Frau Dr. Birgitta Klemenz, der Archivarin der Abtei St. Bonifaz, für die unkomplizierte Zusammenarbeit. Gedankt sei sodann der Pfarrer-Elz-Stiftung für den willkommenen Druckkostenzuschuss; desgleichen dem Verlag Herder und insbesondere dessen Lektor, Dr. Bruno Steimer, für die Aufnahme des Bandes in das Verlagsprogramm und die ausgezeichnete verlegerische Betreuung. Ein besonderer Dank gilt schließlich Frau Katharina Krips, meiner Wissenschaftlichen Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit, welche das Zustandekommen dieses Bandes maßgeblich gefördert hat.

München, im Januar 2019

Franz Xaver Bischof

# Die Haupt- und Residenzstadt München von der Proklamation Bayerns zum Königreich bis zum Vorabend der Reichsgründung 1871<sup>1</sup>

Hans-Michael Körner

Der Ruf der Stadtgeschichte als wissenschaftliche Subdisziplin hat in gewissem Sinne immer darunter gelitten, dass ihr unterstellt wurde, in erster Linie nicht der wissenschaftlichen Objektivität verpflichtet zu sein, sondern Ansehen, Ruhm und Dignität einer Kommune erhöhen zu wollen, den Vorrang in einer konkurrierenden Nachbarschaftssituation zu stilisieren. So ist es mehr als ein Zufall, dass stadthistorische Aktivitäten häufig im Horizont jubiläumsbezogener oder allgemeiner erinnerungskultureller Phänomene angesiedelt sind. Solche oder vergleichbare Motive spielten im Vorfeld der Programmgestaltung unserer diesjährigen Sommerakademie definitiv keine Rolle. Gerade deswegen ist, erstens, die Frage naheliegend, warum wir einen Vortragszyklus zu Bonifaz von Haneberg mit einem Blick auf das Profil der Haupt- und Residenzstadt München eröffnen wollen. Und

1 Der folgende Beitrag ist in Gestalt und Aufbau Resultat der ihm zugewiesenen Aufgabe einer Hinführung auf die Thematik der Sommerakademie St. Bonifaz 2016. In Absprache mit dem Herausgeber des Bandes, dem für einen ausgesprochen liberalen Umgang mit seinen Autoren nachdrücklich zu danken ist, wird hier der, nicht nachträglich redigierte oder erweiterte, bloße Redetext vorgelegt. In wissenschaftlicher Hinsicht stützte sich der Verfasser im Wesentlichen auf die eigenen Publikationen: Hans-Michael Körner, Staat und Kirche in Bayern 1886–1918, Mainz 1977; Ders., Staat und Geschichte im Königreich Bayern 1806–1918, München 1992; Ders., Geschichte des Königreichs Bayern, München 2006.

eine zweite Frage ist nicht minder sinnvoll: Sind die Zäsuren, von denen die Titelformulierung lebt bzw. ausgeht – von der *Proklamation Bayerns zum Königreich bis zum Vorabend der Reichsgründung 1871* – sind diese beiden Zäsuren tatsächlich zielführend? Lassen Sie mich bei diesen beiden Fragen und ihrer vorstellbaren Beantwortung etwas verweilen!

Die erste Frage ist leichter zu beantworten: Wie Sie dem Programm unserer Sommerakademie entnehmen können, ist der Schauplatz der Mehrheit aller Vorträge München: Viermal findet sich eine Themen- bzw. Fragestellung, die in München zu lokalisieren ist. Nun kann aber überhaupt nicht versucht werden, im Vortrag des heutigen Eröffnungsabends gleichsam eine stadtgeschichtliche Rahmenhandlung aufzubauen, in die dann die Spezialvorträge der Haneberg-Thematik eingefügt werden. So gründlich diese Variante auch ausscheidet, so ernsthaft werde ich mich darum bemühen, die Leerstelle, die die bloße Funktionszuschreibung *Haupt- und Residenzstadt München* signalisiert, inhaltlich zu füllen. Welchen stadtgeschichtlichen Inhalten ich dabei in aller Subjektivität den Vorzug einräumen werde – davon lassen Sie sich bitte überraschen.

Wenn man die Proklamation des 1. Januar 1806, und damit komme ich zur zweiten Frage, gleichsam als Chiffre auffasst für den Gesamtkomplex der grundstürzenden Neuordnung im Umbruch vom 18. auf das 19. Jahrhundert, und wenn man die territoriale Neuordnung, ferner die konstitutionelle Transformation der Monarchie als Staatsform, die Montgelas'schen Reformen in ihrer Gesamtheit und noch die Neugestaltung der staatskirchlichen Verhältnisse bei unserer Chiffre vom Königreich mitdenkt, dann wächst dieser Zäsur eine Plausibilität zu, die sie – zumindest im Blick auf die Geschichte Bayerns – in den Rang der Unstrittigkeit erhebt. Wie sich dieser Blick auf die Geschichte Bayerns zu jenem auf die Geschichte Münchens verhält, davon wird zu reden sein.

Schwerer hat man es mit der Entscheidung bezüglich eines Endes des am Anfang des 19. Jahrhunderts eingeschlagenen Weges. Ob man will oder nicht – man gerät damit unweigerlich in den

Disput um den Begriff der Reichsgründung selbst, in die Diskussion um deren zeitliche Erstreckung. In dieser Hinsicht bietet uns die Wissenschaft drei verschiedene Varianten an: die schlichte Ineinssetzung der Proklamation vom 18. Januar 1871 im Spiegelsaal von Versailles mit der Reichsgründung selbst als erstes; die Deutung der Jahrzehnte, zweitens, von 1848 bis hin zu den so bezeichneten Einigungskriegen als dynamischer Prozess der Reichseinigung oder, besser, als Lösung der nationalen Frage; und drittens schließlich eine Vorstellung, dass die Reichsgründung 1871 lediglich in formaler Hinsicht als vollzogen verstanden werden konnte, während die Mühseligkeiten der mitunter so genannten inneren Reichsgründung noch der Bewältigung harhten.

Es ist – zumindest auf den ersten Blick – unmittelbar einsichtig, dass solche Reflexionen weit mehr mit der deutschen denn mit der bayerischen Geschichte zu tun haben. Doch Vorsicht: Es spricht einiges dafür, dass der Streit um die Bedeutung und die Konsequenzen von 1871, wenn man alle deutschen Staaten zusammennimmt, im Königreich Bayern am schärfsten ausgebildet war, dass sich nur hier eine Deutungsachse etablieren konnte, die seit den Entscheidungen in der zweiten Hälfte der 1860er-Jahre mit der dramatischen Begrifflichkeit vom Ende Bayerns – *finis Bavariae* – laborieren konnte. Wenn man allerdings eine solche Aussage des Tons ihrer patriotischen Wehklage entkleidet und das Feld der mitunter übel beleumundeten Realpolitik betritt, dann muss man kein Machiavellist sein, um, zumindest in der Folge von Königgrätz, von einer tatsächlich gegebenen – ob einem der Begriff gefällt oder nicht – Alternativlosigkeit zu reden.

Die, so mein hochgradig subjektives Urteil, zu Anfang des 19. Jahrhunderts anhebende Epoche der bayerischen Geschichte endet somit tatsächlich schon am Vorabend der Reichsgründung. Mit einer solchen Einseitigkeit bin ich endlich auch am Ende der Exegese meiner Themenformulierung *von der Proklamation Bayerns zum Königreich bis zum Vorabend der Reichsgründung 1871* angelangt, und bitte ich gleichzeitig um Nachsicht, dass das doch so lange gedauert hat.

Ein zweites Kapitel aufzuschlagen, bedeutet, danach zu fragen, ob und inwiefern die bayerischen Monarchen des dergestalt verkürzten 19. Jahrhunderts, von Max I. Joseph bis zu Ludwig II. also, die Potentiale und Möglichkeiten einer Haupt- und Residenzstadt im Dienste ihrer eigenen politischen Vorstellungen überhaupt wahrzunehmen imstande gewesen sind. Eine solche Fragestellung impliziert nur vordergründig eine personengeschichtliche Engführung. Viel eher gilt, dass man die staatspolitische Agenda in ihrer Fülle und in ihrer zeitlichen Differenzierung kennen und durchdrungen haben muss, bevor man monarchisches oder ministerielles Handeln beschreiben oder gar beurteilen kann. Das gilt für den gesamten Horizont staatspolitischer Aktionen und somit auch für die Funktionen und Hoffnungen, die Haupt- und Residenzstädten zugeordnet werden können.

Von eben diesem Verständnis metropolitaner Stadtgeschichte wird im Folgenden ausgegangen. Damit ist der Verzicht auf einen ganzen Kosmos traditioneller stadthistorischer Fragestellungen verbunden: von den Wohnraumverhältnissen der Bevölkerung und ihrer sozialen und wirtschaftlichen Lebenswirklichkeit über alle Fragen der kommunalen Verwaltungsstrukturen und Planungsintensitäten bis zur Vielfalt schulischer, kultureller, wissenschaftlicher und künstlerischer Phänomene. Ein solcher Verzicht lässt sich nur rechtfertigen, wenn es gelingt, die angekündigte staatspolitische Dimension bei der Betrachtung hauptstädtischer Entwicklungszusammenhänge in ihrem Realitätsbezug deutlich zu machen.

Mit solchen Fragen konfrontiert, ist es eine erhebliche Hilfe, was die urbanistische Literatur an Beobachtungen und Beurteilungskriterien mittlerweile bereithält. In Deutschland wurde die wissenschaftliche Hauptstadt-Diskussion zusätzlich befördert durch die Bonn-Berlin-Debatte der 1990er-Jahre. An dieser Diskussion haben Katharina Weigand und ich selbst 1993/94 etwas intensiver teilgenommen, als es um die Ausrichtung eines wissenschaftlichen Kolloquiums anlässlich des 65. Geburtstages von Hubert Glaser und die Publikation der dabei gehaltenen Vor-

träge im Deutschen Taschenbuch Verlag ging. Das Thema von Kolloquium und Sammelband lautete: *Hauptstadt. Historische Perspektiven eines deutschen Themas*<sup>2</sup>.

Prominent besetzt, etwa von den Kollegen Reinhold Baumstark, Hartmut Boockmann, Heinz Gollwitzer über Hans Günter Hockerts, Walter Jaroschka und Karl-Ernst Jeismann bis zu Hermann Lübke, Michael Petzet oder Christoph Stölzl wandte sich die Diagnose immer wieder den Attributen und Funktionen der Hauptstädte zu.

Ich erinnere an einige wenige Beispiele: das Profil der Metropolen und das damit notwendigerweise verbundene Ende der Provinz; die prominente Präsenz von Militärbauten in den Hauptstädten als globales Phänomen; das Vorbild des napoleonischen Paris und die Funktion von Museen und Sammlungen; das Spannungsverhältnis von Residenz und Hauptstadt; der Kopfbahnhof, durch den man nicht hindurchfährt, als der einer Hauptstadt allein angemessene Bahnhof-Typus; die Universität in der Hauptstadt oder auf dem flachen Land mit je unterschiedlichen Konsequenzen; die Hauptstadt als Katalysator revolutionären Geschehens.

Ich breche hier ab und versuche mich an einer Annäherung an die genannte Agenda staatspolitischer Erfordernisse seit jenem Umbruch vom 18. auf das 19. Jahrhundert. – Wenn man allen Mut zur Pauschalierung zusammennimmt, dann war das Königreich Bayern von Anfang an mit fünf großen Problemfeldern konfrontiert. Diese Problemstruktur stellt sich nicht als nachträgliche Rekonstruktionsleistung des Historikers dar, sondern sie war schon den Zeitgenossen geläufig, zumindest den politischen und gesellschaftlichen Eliten.

Die enorme territoriale Erweiterung, erkämpft an der siegreichen Seite Napoleons und befördert durch den Zusammenbruch des Alten Reiches, vornehmlich des Reichskirchensystems und die Mediatisierung der ehemals reichsunmittelbaren Territorien,

2 Hans-Michael Körner/Katharina Weigand (Hg.), *Hauptstadt. Historische Perspektiven eines deutschen Themas*, München 1995.

diese territoriale Erweiterung evozierte eine Staatsaufgabe ganz spezifischer Qualität. Es galt, die alt- und die Neubayerischen Gebiete miteinander zu verzahnen, konfessionelle Konfrontationen zu entschärfen, Rechts- und Verwaltungsstrukturen anzugleichen, regional- und lokalspezifischem Stolz seine aggressive Schärfe zu nehmen, die Akzeptanz des Königs und der Rolle Münchens als Haupt- und Residenzstadt zu erhöhen. Der Erfolg dieses gewaltigen Unternehmens war alles andere als selbstverständlich. Aus einem bunt zusammengewürfelten Konglomerat ein funktionierendes Staatswesen zu machen, das darf man ganz unangenehm als echte Erfolgsstory bayerischer Politik verbuchen.

Das Instrumentarium zur positiven und wirksamen Durchsetzung dieser Integrationspolitik war ausgesprochen vielfältig, worauf wir uns hier nicht näher einlassen können. Die Rede müsste sein von einer Adelpolitik in homogenisierender Absicht, von den Vereinheitlichungstendenzen im Schulwesen, von einem absichtsvoll betriebenen Elitentransfer zwischen den einzelnen Kreisen des Königreichs und von vielem anderen mehr. In unserem Zusammenhang ist danach zu fragen, ob und in welchem Umfang die bayerischen Könige dabei gerade auch der Haupt- und Residenzstadt eine bestimmte Aufgabe bzw. Funktion zuteilten – oder zuteilen wollten. Soviel zur Integrationspolitik.

Punkt 2 auf unserer Agenda ist die bayerische Eigenstaatlichkeit. Damit greifen wir, in heutiger Formulierung, einen Megatrend der bayerisch-wittelsbachischen Geschichte auf. Von Tasilo über Heinrich den Löwen bis zu Kurfürst Max Emanuel, von den Kaiserplänen des 18. Jahrhunderts über die Stabilisierung des Rheinbundes, weil darin die bayerischen Souveränitäts-Ambitionen am besten aufgehoben schienen, bis zur Beschleunigung der Verfassungspolitik nach 1815, um dem Deutschen Bund keinen Vorwand zum Eingreifen in die bayerischen Verhältnisse zu liefern: Durchgängig begegnet uns immer wieder dasselbe Motiv, das Streben nach Souveränität und Eigenstaatlichkeit, das Bemühen um Unabhängigkeit vom Reich. Konnte, so unsere Perspektive, konnte eine wittelsbachische Hauptstadt-Politik, wenn die-

ser Begriff gestattet ist, etwas dazu beitragen, die bayerischen Eigenstaatlichkeits-Ambitionen zu befördern?

Die staatskirchlichen Beziehungen stellen, drittens, in mancherlei Hinsicht ein besonders schwieriges Erbe jener Umbruch-epoche vom 18. auf das 19. Jahrhundert dar. Die Liquidation der *Bavaria Sancta* in der Säkularisation von 1803, die Elimination des Prinzips der ausschließlichen Katholizität, die Einführung einer paritätischen Ordnung und das Ende des Systems der Alten Reichskirche hatten Rechtsunsicherheiten und soziale Probleme auf dem Land, Akzeptanzschwierigkeiten gerade im katholischen Altbayern, die Grundlegung des katholischen Bildungsdefizits und diverse Ängste vor einer norddeutsch-protestantischen Überfremdung zur Folge. Konnten und wollten Monarch und Regierung hier in einer münchenspezifischen Weise gegensteuern?

Anschließen kann man noch die Frage: Konnte es gelingen, die Verfassung von 1818 so zu verankern und in der bayerischen Gesellschaft so zu fundieren, dass das Kohäsionspotential der Ständeversammlung für die Haupt- und Residenzstadt einen Zentralitätszuwachs bedeutete? Hinzufügen könnte man schließlich fünftens das Problem der ökonomischen Voraussetzungen und der sozialen Frage.

Also, meine Damen und Herren, da haben wir nun die Integrationsproblematik, die ersehnte Eigenstaatlichkeit, das Verhältnis von Staat und Kirche, die komplexe Wirklichkeit des Verfassungsstaates und die soziale Frage, die dann im Laufe des 19. Jahrhunderts enorm an Dringlichkeit gewinnen wird. Das Arbeitsprogramm, das sich in den fünf, Ihnen vorgetragenen, Vorbemerkungen aufgetürmt hat, lässt sich im Rest der zur Verfügung stehenden Zeit auch nicht einmal ansatzweise absolvieren.

In dieser Hinsicht verschafft es eine gewisse Erleichterung, dass wir unsere fragende Neugier, was die konkrete München-Politik der Monarchen angeht, auf König Ludwig I. und König Max II. beschränken dürfen. König Max I. Joseph darf, was die aktuelle politische Gefechtslage und sein individuelles Profil anlangt, übergangen werden, und bei König Ludwig II. begegnet uns

eine Abstinenz gegenüber dem politischen Geschäft, deren Intensität eine seriöse Auseinandersetzung mit der Politik des Königs unmöglich macht. – Und bei den in Rede stehenden Politikfeldern wird es sich erweisen, dass wir es hauptsächlich mit der Integrationsproblematik und der nationalen Frage zu tun haben werden, wenn es um die angesteuerte München-Fixierung geht.

In methodischer Hinsicht bieten sich nun zwei verschiedene Vorgehensweisen an. Man könnte als Ausgangspunkt die genannten – drei oder vier oder fünf – Problemfelder wählen und dann jeweils die darauf bezogenen Initiativen, Aktionen, Hoffnungen und Überzeugungen der beiden Monarchen abhandeln. – Oder aber man geht von eben diesen beiden Monarchen selbst aus und versucht in einem eher ganzheitlichen Ansatz ihre jeweilige Residenzstadt-Politik – mit permanenten Seitenblicken auf die Ihnen ja mittlerweile hinlänglich vertrauten Problemfelder – zu entfalten. Ich favorisiere die zweite Variante und beginne mit König Ludwig I.

Für keinen anderen bayerischen Monarchen des 19. Jahrhunderts stellte sich die Integrationsproblematik als so zentral und drängend dar, wie wir das bei Ludwig I. beobachten können. Das hat viel mit einer ganz spezifischen Widersprüchlichkeit zu tun. Auf der einen Seite litt der Kronprinz wie der nachmalige König unter dem von Napoleon exekutierten Traditionsbruch vom Beginn des 19. Jahrhunderts. Und auf der anderen Seite musste Ludwig erkennen, dass genau diesem Traditionsbruch die Grundlagen seiner Königsherrschaft zu verdanken waren. Dem historischen Sinn Ludwigs waren Säkularisation und Mediatisierung ein Gräuel; der politische Pragmatiker Ludwig durfte und konnte – wenn man von der Klosterpolitik einmal absieht – nicht einmal im Traum in den Kategorien einer darauf bezogenen grundsätzlichen Revisionspolitik denken.

Dieses Dilemma erklärt bis zu einem gewissen Grad die Intensität der integrationspolitischen Bemühungen Ludwigs. Angesichts der Notwendigkeit, die alten Reichsstädte, die reichsritterschaftlichen und die reichsgräflichen Territorien, die Hochstifte

wie Würzburg oder Bamberg, die ansbachischen Gebiete, die Reichsklöster und Reichsabteien mit dem Herzogtum Bayern zu verschmelzen, die überkommenen Gegensätzlichkeiten zwischen Protestanten und Katholiken zu beseitigen, die alten Loyalitäten durch eine neue Anhänglichkeit an die bayerische Krone zu ersetzen, die Standesherrn in das neue Verfassungssystem zu integrieren, angesichts all dieser Probleme boten sich grundsätzlich zwei verschiedene Strategien an, denen wir dann im Laufe des 19. Jahrhunderts in unterschiedlicher Kontur immer wieder begegnen werden. Da gab es den zentralistischen Ansatz in der Ära Montgelas', der versuchte, ein dichtes Netz administrativer Strukturen über das Land zu legen und ihm gleichsam den Stempel und das Signum der neuen Ordnung aufzudrücken. Und da gab es auf der anderen Seite die Politik Ludwigs.

Diese zielte in verschiedene Richtungen. Zum einen beseelte den König der Optimismus, dass es am leichtesten gelingen könne, die Loyalitäten der Neubayerischen Gebiete an München und an die Krone zu binden, wenn man diesen Gebieten ihre alten historischen Erinnerungen zu eigen beließ. Er betrieb eine Politik, die darauf abzielte, die historischen Traditions- und Erinnerungsbestände der ehemals fürstlichen, gräflichen oder freiherrlichen Territorien, der Reichsstädte, der Hochstifte und Stifte ernst zu nehmen, diesen ganz konkret ihre eigenen historischen Erinnerungen zu belassen, diese nicht gewaltsam auszulöschen – darauf vertrauend, dass eine staatliche Ordnung, die sich dergestalt, man könnte sagen geschichtspolitisch liberal, verhielt, weit eher die Sympathien und die Zuneigung der Bewohner eben jener Neubayerischen Gebiete erwerben würde, als dies bei einer Fortsetzung der zentralistisch angelegten Integrationspolitik nach der Art Montgelas' der Fall sein konnte.

Deshalb baute der König den Würzburgern ein Echter-Denkmal, erhalten die Augsburgern ein Fugger-Denkmal und errichtete er in Erlangen ein Markgraf-Friedrich-Denkmal. Und genau in diesen Kontext gehört noch die Anordnung des Königs, Historische Vereine in den Kreisen des Königreichs einzurichten. – Lud-



1 Heinrich Adam, *Das neue München*, 1839. München, Stadtmuseum.

wig nimmt, auch so könnte man das sehen, einen Verlust an alt-bayerischer Identität in Kauf und betreibt eine regionalistische Geschichtspolitik, und dies vornehmlich in Franken und Schwaben. Ludwig will die Staatlichkeit Bayerns nicht vom Zentrum, sondern von den Teilen her definieren. Das spiegelt sich wider in der neuen offiziellen Königstitulatur „Ludwig von Gottes Gnaden, König von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern, Franken und in Schwaben“; das wird deutlich in der neuen Kreiseinteilung des Königreichs mit den vermeintlich alten, historischen Namen: „Bayern, Pfälzer, Franken, Schwaben, ruhmvoll nennt sie die Geschichte; zu schön glänzen diese Namen durch eine Reihe von Jahrhunderten als dass sie erlöschen sollten, und freudig ertheile Ich den Ländern wieder ihre angestammten Benennungen. Der geschichtliche Boden ist ein fester.“<sup>43</sup>

3 Zit. n. Hubert Glaser, „Der geschichtliche Boden ist ein fester.“ Festrede zur